№. 16. Schlesische 1840.

Gebirgs-Blüthen.

Sechster Jahrgang.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. April.

Schmeckostert dich die Zeit, denk' an die Ewigkeit.

Die Worte Christi am Kreuze.

Ich sehe Dich am Kreuzesstamme schweben,
Du Heil der Welt, Du wahrer Gottessohn!
Ich sehe Dich von Todesqual umgeben,
Ich höre Deiner Feinde bittern Hohn;
Seh' Dich, verlassen, mit dem Tode ringen
Und unter Todes-Herrschaft selbst Dich bringen.

Nicht strafest Du, die Dich so hart verhöhnen,
Und frevelhaft Dein Angesicht entweih'n;
Dein Auge blickt, mit mitleidsvollem Sehnen,
Zu Gott hinauf, um ihnen zu verzeih'n.
Du flehst: „Vergieb, o Vater, sie verstehen
Nicht, was an Deinem Sohne sie begehen."

Auch den Verbrecher, der an Deiner Seite
Den Lohn für schwere Missethat erhielt,
Giebst Du nicht der Verzweiflung hin zur Beute;
Weil reuend er sein groß' Verschulden fühlt;
Du sprichst, daß Deine Gnad' sich ihm erwiese:
„Noch heut bist Du mit mir im Paradiese."

Vom Kreuz herab, mit zarten Kümmernissen
Siehst Du die Mutter und Johannes steh'n.
Der Mutter Herz, von Schmerz und Leid zerrissen,
Kannst Du nicht ohne Trost und Beistand seh'n;
Drum zu Johannes sprechend Du Dich wendest:
„Sieh Deine Mutter! und so Trost ihr sendest.

Johannes ehrte stets des Herren Willen;
Er nahm sich der betrübten Mutter an.
Mit reiner Liebe suchte er zu stillen
Die Thräne, die dem Mutteraug' entrann;
Nahm ihre Hand, und schwur, sie nie zu lassen,
Sie stets mit Kindestreue zu umfassen.

Wie groß, o Heiland, werden Deine Leiden;
Dein Himmelssinn hüllt sich in düst're Nacht;
Es schwindet Dir der Vorschmack jener Freuden,
Es stürmt auf Dich hinein der Hölle Macht.
„Mein Gott! mein Gott! wie hast Du mich verlassen"
Klagst trauernd Du — Wer mag' Dein Leiden fassen! —

Vom Todeskampf — wie beben Deine Glieder,
Wie hoch hebt sich die schmerzerfüllte Brust;
Wie rollt in Todesangst Dein Schweiß hernieder,
Dein Angesicht spricht nicht mehr süße Lust.
„Mich dürstet!“ hör' ich Dich ermattet klagen,
Und Essig soll Dir lindern solche Plagen.

Jetzt ist erreicht das Ziel der bittern Leiden,
Dein Haupt senkt sich, und leiser schlägt Dein Herz,
Dein Auge bricht; ich seh' von hinnen scheiden
Dein Leben, nun befreit von Weh' und Schmerz.
„Es ist vollbracht“ rufst Du, „Gott ich befehle
In Deine Vaterhände meine Seele.“

Es ist vollbracht! so tönt's auch uns zu gute,
Der Tod ist uns ein sanfter Schlummer nur,
Wir fürchten ihn nicht, schau'n mit frohem Muthe
Durch Grabesnacht zur lichten Himmelsflur;
Denn Du, o Heiland, hast den Tod bezwungen,
Du hast das ew'ge Leben uns errungen.

Das Diamantkreuz.

(Fortsetzung.)

Außerhalb der Stadt, auf einer ungeheuern Trift, hatte man die Rennbahn abgesteckt. Sie bildete einen ovalen halben Bogen und ihre ganze Länge mochte wohl wenig mehr, als eine Viertelstunde Wegs betragen. Das rechte Ende des Bogens war zum Auslauf, das linke zum Ziele bestimmt, und zwischen beiden Enden hatte man in einer fast unabsehbaren Fronte hohe Tribunen erbaut, für diejenigen Zuschauer, welche bereit waren, einen Platz zu bezahlen. Innerhalb des Raumes, welchen die Bahn einschloß, befanden sich die Actionaire, welche ihre Legitimationskarten an den Hüten trugen und das Recht hatten, die besten Plätze zu occupiren. Außerhalb der Bahn aber, welche durch eine leichte Befriedigung rings eingehegt war, standen Tausende von Zuschauern aus der mittlern und niedern Volksklasse. Die übrigen Räume der Trift waren mit Buden und Zelten übersäet in welchen Erfrischungen aller Art feilgeboten wurden; Musik und froher Jubel ertönte überall und so gewann das Ganze das Ansehen eines lustigen Volksfestes.

Mittag war schon längst vorüber, die Hauptrennen beendigt und die besten Preise gewonnen. Nur noch das Rennen der Gentlemen Riders war von der ungeduldigen Menge zu erwarten. Sechs junge Edelleute hatten sich hierzu vereint, unter sich einen Preis ausgesetzt, und waren entschlossen, in eigner Person den gefährlichen Wettlauf auf ihren Rennern zu wagen. Sie waren bereits gewogen; in seidenen Collets und Kappen von verschiedenen Farben bestiegen sie ihre schnaubenden Rosse und harrten in einer Front, an der Barriere des Auslaufs, auf den schmetternden Trompetenruf, welcher das Zeichen gab, zum Rennen. Jeder schien schon im Voraus seines Sieges gewiß, auf die Vortrefflichkeit seines Vollblutpferdes stolz vertrauend; nur einer der Reiter, auf dem rechten Flügel, schien wie geistesabwesend im Sattel zu hängen und, träumerisch vor sich hinausstarrend, nichts mehr zu bemerken von der Außenwelt, bis sein Nachbar ihn durch eifrige, doch heimlich ihm zugeflüsterte Ermahnungen ihm zu erwecken schien. Er zuckte zusammen, blickte wie erwachend um sich, drückte

seines Freundes Hand krampfhaft und war eben im Begriffe, etwas zu erwiedern — da erschallte schmetternd das Signal, die Barriere öffnete sich gleichzeitig und im sausenden Carriere flogen die Renner dahin. Der auf dem rechten Flügel ritt, war derselbe bleiche, junge Mann, welcher erst vor wenigen Stunden dem vor dem Gefangenhause versammelten Volke das seltsame Schauspiel gab, und der ihm zur Seite ritt, war sein Begleiter bei jenem Auftritte. Ersterer trug ein grauseidenes Collet mit rosafarbenem Auspuß, die Farben des Letzteren waren blau und weiß. Noch eine ziemliche Strecke über das Ziel hinaus war die Einfriedigung der Bahn fortgeführt, weil die Reiter nicht im Stande waren, mitten im halsgefährlichen Carriere ihre Rosse sogleich zu pariren, sondern gezwungen waren, dieselben auslaufen zu lassen und mit Vorsicht und nach und nach zum Stillstehen zu bringen.

Hier, am eigentlichen Ende der Bahn, weit über das Ziel hinaus, standen noch dichtgedrängte Menschenhaufen, welche wahrscheinlich zu spät gekommen war, um bessere Plätze in Besitz zu nehmen. So war es auch der alten Liese ergangen, deren Schritte der kleine Julius gehemmt hatte, obgleich sie ihn oft durch Scheltworte und Schläge angetrieben, ihr eiliger zu folgen. Der arme Knabe schien gänzlich ermattet, er hatte sich zu den Füßen des alten Weibes niedergekauert, welche mit einem verdächtig aussehenden Kerle einer vollen Schnapsflasche wacker zusprach, und kein Zug der Heiterkeit war in dem, von Thränen und Staub beschmutzten Gesichte des Kindes mehr wiederzufinden. Endlich hatten die Gentlemen Riders den Bogen der Bahn bereits zurückgemessen, und saus'ten nun, die beinahe gerade Straße herab, dem Ziele entgegen. Vier der Reiter waren schon um mehrere Yards zurück, nur zwei hielten, fast dicht an einander geschlossen, zusammen; es waren die beiden Freunde vom rechten Flügel. Laut hörte man unter den Actionairen die wiederholten Ausrufe: hier — „Grau und Rosa!" dort: „auf Weiß und Blau!" und schnell wurden Wetten abgeschlossen. Der finstere, bleiche Reiter schien gar nicht sein Roß zu beachten, er saß, wie aus Eisen gegossen im Sattel und nicht durch die mindeste Bewegung, nicht durch den leisesten Laut trieb er das Pferd an, welches, wie es schien, nur durch das dichte Zusammenhalten des Renners mit dem blau und weißen Reiter zum pfeilschnellen Carriere angespornt wurde. „Auf Grau und Rosa!" hörte man jetzt häufiger und lauter die Stimmen der Actionaire rufen; denn das Roß des scheinbar erstarrten Reiters war seinem Begleiter plötzlich, nahe am Ziele, um zwei Pferdekopfslängen vorgeeilt, und: „Hussah!" rief es jetzt aus tausend Kehlen: „Hussah! Grau und Rosa!" Und ehe eine halbe Minute verging, hatte der bleiche Reiter, den Freund hinter sich lassend, das Ziel überflogen; Trompeten schmetterten, der Menge Beifallsruf erfüllte die Lüfte, aber das siegreiche Roß, das keinen Zügel mehr fühlte, denn er war plötzlich der Hand seines Reiters entsunken, verließ jetzt scheu und wild die Bahn, übersprang mit ungeheurem Satze die Befriedigung und bald sich hoch bäumend, bald wüthend ausschlagend, machte es sich Platz durch die entsetzte Menge und flog nun im wilden Laufe, nachdem es seinen Herrn abgeworfen, durch die Zeltgassen, weit hinaus in's freie Feld. Das graue Collet des gestürzten Reiters war mit Blut gefärbt, er wurde für todt nach der Stadt getragen. Aber er war nicht das einzige Opfer dieses Tages; auch die alte Liese und der kleine Julius hatten unter den Hufen des wüthenden Rosses gelegen, und Beide wurden ebenfalls für leblos nach ihrer Wohnung gebracht.

*

6.

Es waren wieder vier Wochen verflossen, nach jenem unheilvollen Wettrennen, und ein recht trüber Herbstmorgen hatte die ganze Residenz in seine grauen Nebel eingehüllt. Durch die trüben Fenster des Gefangenhauses drang nur ein spärliches Licht in die kalten, traurigen Wohnungen der Eingekerkerten; doch stand Emilie am Gitter, blickte hinaus in das wogende Nebelmeer und schien mit irrendem Auge den blauen Himmel und die ewige Gnadensonne des Allbarmherzigen zu suchen. Doch vergebens; ihr ward kein Lichtstrahl in ihrer Leidensnacht.

Unweit der Thür stand Ferdinand Gruber, der junge Juwelier, der sich vom Gefangenwärter den Einlaß zu ihr erkauft hatte. Er war gekommen, um seinen Racheeid zu erfüllen und sich an den Qualen seines Opfers zu weiden. Durch Ausschweifungen aller Art hatte er die Heilung seines verwundeten Auges gestört und dieses war nun unrettbar erblindet; seiner reichen Braut aber war sein Lasterleben kund geworden und ein Korb, in bester Form, verabschiedete den einäugigen Freier.

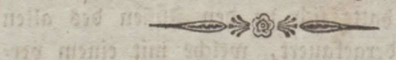
Mit schlechtverhehltem Ingrimm und wilder Begierde schoß er Gluthblicke auf die reizende Gestalt der Unglücklichen, die mit gefalteten Händen am Fenster lehnte.

„Verdammter Starrsinn!" sprach er dumpf in sich hinein, und wendete sich dann mit erheuchelter Freundlichkeit zu Emilien, indem er in die Worte ausbrach: „Noch immer keine Antwort? In wenigen Stunden wird's zu spät sein! — Unabänderlich wird heute Ihr Urtheil vollzogen; werden Sie's ertragen können? das kalte Eisen um Ihren Hals, zu stehen auf der Schandbühne, den Blicken des höhnenden Volkes Preis gegeben? Und dann, ein langes Jahr hindurch die Zuchthausstrafe zu erdulden, zusammengekettet mit dem niedrigsten Auswurfe der Menschheit. Was geizen Sie noch mit dem Hirngespinst der Ehre, das Sie abhält, mir ein schon verlorenes Gut zu opfern; die öffentliche Schande lastet bis zum Grabe auf Ihrem Haupte. Noch kann ich Sie retten. Ich eile zum Präsidenten des Criminalgerichts, nehme meine Anklage zurück, beweise Ihre Unschuld und unterwerfe mich selbst der strengsten Buße. Mit einer Summe Geldes komme ich los und meine heiße Liebe wird Sie mein Verbrechen bald vergessen lassen."

Ein schmerzliches Lächeln zuckte um Emilien's Lippen, und ohne ihn eines Blickes zu würdigen, erwiederte sie: „Rettung aus ihrer Hand wäre schlimmer noch als Tod! Bereuen Sie das schwere Unrecht, das Sie mir zugefügt und gehen Sie, sich zu versöhnen mit dem ew'gen Richter. Vor meinen Blicken liegt ein grauenvoller Pfad, ich muß ihn wandeln, — Gott wird mir gnädig sein! — Dies sei mein letztes Wort, was Sie von meinen Lippen hören!"

„Nun denn, so wandle denn den Pfad der Schande! ich werde unten steh'n und mich an Deinem Anblick weiden!" rief Ferdinand im Ausbruche der höchsten Wuth und verließ eilig den Kerker.

(Fortsetzung folgt.)



Verzage nicht.

Verzage nicht!
Wenn alle Hülfe schwindet,
Das Herz nicht Ruhe findet
Der letzte Hoffnungsanker bricht —
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Den Frieden wird Gott geben,
Wenn du im fernern Leben
Nur wandelst in des Himmels Licht —
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Wie auch die Sünden drücken.
Will nichts mehr dich erquicken,
So schau auf Gott, auf deine Pflicht —
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Gott ist's, der seine Kinder,
Den Frommen wie den Sünder,
Einst schauen läßt sein Angesicht —
Verzage nicht!

Verzage nicht!
Wenn dich der Tod ereilet,
Der doch nicht ewig weilet,
Daß du nicht zitterst vorm Gericht —
Verzage nicht!

Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

Es war eine Wittwe, die gerade in den Jahren stand, wo Frauen so gern noch für jung und reizend gelten mögen, und alle Kunst der Toilette aufbieten, um die entschwundenen **beaux jours** zurückzuzaubern. Sie war allerdings dem vierzigsten Jahre etwas näher als dem dreißigsten. Allein wenn sie am Morgen ihr **rouge** aufgelegt, und das Gesicht vorher sorgsam mit wohlriechendem Puder abgewischt hatte, sah sie trotz dem etwas übermäßigen **Embonpoint** zum Erstaunen jung und gewinnend aus. Ihre Zähne waren blendend weiß, ihr weiches braunes Haar zierlich geflochten, ihr Putz nach dem neuesten und besten Geschmack, und, was gewiß in vieler Augen noch höher stand, sie, die kinderlose Wittwe eines Justizraths, besaß ein sehr bedeutendes Vermögen, bewohnte, Lebermann gegenüber, ein ganzes Stockwerk, hielt Equipage, gab Gesellschaften, und war eine so gute Partie, daß sich ein Graf, der viel von seinen Gütern in Böhmen sprach, ein Baron, der einst Gesandter in Konstantinopel gewesen, ein Gardekapitän, der bald Major zu werden hoffte, und ein Regierungsrath, der auch Wittwer war, drei Kinder und sechshundert Thaler Gehalt hatte, zu gleicher Zeit um ihre Hand bewarben, der Schaaren junger Courmacher, zahlloser Assessoren, Lieutenants und Referendarien nicht zu gedenken.

Madame Robertson aber war, wie reiche Leute sind, eigensinnig und launenvoll. Nicht, daß sie einen Schwur abgelegt hätte, sich niemals wieder Hymens Fesseln um den üppigen Wuchs winden zu lassen, im Gegentheil, sie wünschte sich zu verheirathen; ihre Gesellschaften hatten den Zweck, Candidaten zur beliebigen Auswahl auf den Markt zu bringen; aber trotz dessen, daß ihr erster Herr und Gemahl gewiß kein Ausbund von Schönheit, sondern ein recht eingefleischter, magerer, langer, gelber Justizrath war, verlangte sie jetzt, vielleicht zur Entschädigung, so viel Reize und Eigenschaften, daß keiner ihrer Bewerber dem entworfenen Ideale genügte, und sie nach jedem Feste mit der finstersten Laune ihr Bett bestieg, um in dessen weichen Kissen seufzend mit sich und der Welt zu schmollen, daß diese ihre Wünsche nicht befriedigen könne oder wolle.

Eines Morgens saß sie gähnend am Fenster, und blätterte in den Modejournalen, als ihr Blick zufällig auf den kleinen Laden hinüberstreifte, an dessen Thür Karl stand und die Straße hinabblickte.

„Wer ist denn der junge Mensch da drüben bei dem Kaufmann, Henriette?" fragte Madame Robertson und nahm ihren Theatergucker vom Nippestisch.

„Ach! ein recht allerliebster Mensch," sagte das Hausmädchen. „Es ist ein Verwandter von dem Alten, nur erst ein paar Monate bei ihm."

„Ist er reich?“ fragte die Justizräthin.

„Reich?“ sagte Henriette erstaunt. „J du mein Gott, wenn der reich wäre, wäre er gewiß nicht da drüben bei dem alten Knauser.“

„Aber der Alte ist reich?“ fragte die Räthin wieder.

„O! das ist ein alter Cujon,“ erwiederte das Mädchen lachend. „Zu allen Leuten jammert er über seine Armuth, daß man ihm einen Dreier schenken möchte, und dabei soll er schmählich viel Geld haben.“

„Und er hat eine hübsche Tochter,“ sagte Madame Robertson. „Nun, so sehr hübsch ist die gerade auch nicht,“ versetzte Henriette schnippisch und sah seitwärts in den großen Spiegel, indem sie den Staub vom Rahmen wischte, „ich habe schon schönere gesehen; aber ein paar Dutzend haben sich freilich die Beine nach ihr abgelaufen und sind zu Teckeln geworden. Wenn die man kein Geld hätte, da würden sie's auch wohl bleiben lassen.“

„Vielleicht soll sie der junge Mensch heirathen,“ sagte die Dame wieder, und richtete von Neuem ihr Glas auf den Gegenstand des Gesprächs.

„Der?“ sagte das Mädchen lachend und hielt ein; „ne, der kriegt sie nicht. Der Alte sagt's ja allen Leuten, die's hören wollen, daß seine Tochter nur einen Reichen haben solle, und er einen Schwiegersohn, der ihn aus der Armuth risse. Ne, der giebt sie ihm nun und nimmermehr nicht.“

Madame Robertson schwieg, nippte ihre Chokolade weiter und blätterte in dem Modejournal. Als das Mädchen hinaus war, trat sie vor den Spiegel, warf einen wohlgefälligen Blick hinein, ordnete ihr Negligée und öffnete das Fenster. In demselben Augenblick entfernte sich Karl, und verdrießlich warf sie den Flügel zu, aber von diesem Morgen an stand der Operngucker bei ihr am Fenster, und Stunden lang konnte sie da sitzen und den kleinen finstern Laden betrachten. Acht Tage lang war sie verdrießlich, und wurde immer verdrießlicher. Niemand konnte es ihr recht machen, sie schalt mit ihren Dienerinnen, die darüber um so verwundeter waren, als Madame Robertson sonst keineswegs eine zanksüchtige, böse Frau war, und endlich die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, als ihre lebenslustige Madame weder Gesellschaften mehr sah, noch in's Theater ging, ja sogar den Appetit verlor, und die schönsten Suppen, die braunsten Braten unberührt ließ.

„Ich möchte nur wissen, was das mit unserer Madame ist,“ sagte Henriette zur Köchin. „Sie zankt den ganzen Tag, sie ißt nicht mehr und wird ganz mager, und des Nachts kann sie nicht schlafen und seufzt. Wenn das so fort geht, stirbt sie und wir sind um den Dienst.“ — „Seufzt sie auch?“ sagte die Köchin und hielt den Bratspieß an. „Na, dann ist's richtig.“

„Was ist dann richtig?“ fragte das Mädchen.

„Na, dann ist sie so gewiß verliebt, wie hier das Feuer brennt.“

„Verliebt?“ sagte Henriette und starrte die Köchin an, „ja richtig, das kann sein, aber sie will ja keinen von den Courmachern sehen. Der Regierungsrath ist sechsmal hier gewesen, der Kapitän und der Graf haben die Treppenstufen schon ganz abgetreten, und der Baron die Klingel zerrissen.“

„Das ist einerlei,“ sagte die Köchin ruhig, „aber sie ist verliebt. Als ich den Unteroffizier von den Dragonern liebte, der bei Lützen todtgeschossen wurde, war mir gerade so. Ach! das war ein schöner Mensch, gerade wie ich ihn haben wollte, und ich seufzte umher Tag und Nacht, ließ die Braten verbrennen und die Suppen räucherig werden, daß ich darüber aus dem Dienst kam. Aber darum liebt' ich

ihn nur immer mehr, bis wir Ein Herz und Eine Seele waren."

„Aber wen kann sie denn lieben?" sagte Henriette, „ich weiß doch gar nichts darum."

„Das ist einerlei," erwiederte die halsstarrige Köchin, „aber ich sage, sie ist verliebt, und damit Punktum."

Hier wurde das Gespräch von der Räthin unterbrochen, die in die Küche trat und sich bitter über den schlechten Geschmack des Kaffee's beklagte, den sie seit einigen Tagen trinken müsse.

„Wo holst Du denn den Kaffee, Köchin?" fragte sie erzürnt. „Drüben, wie immer," versetzte diese verdrießlich, „bei dem alten Lebermann."

„So ist es offenbar eine geringere Sorte, die abscheulich schmeckt."

„Frau Justizräthin," sagte die Köchin gekränkt, „ich bin ein ehrliches Mädchen, und —"

„Nur ruhig," versetzte die Räthin, „ich beschuldige Dich nicht, aber der Kaufmann hat Dich angeführt, und Du hast Dir die schlechte Waare in die Hände stecken lassen."

„Gut, ich werde anderswo Kaffee holen."

„Nein," sagte die Räthin schnell, „ich werde selbst hinüber gehen und mir den besten aussuchen. Es ist noch nicht drei Uhr, also noch Zeit bis zum Mittag, und nichts ärgerlicher, als schlechten Kaffee trinken zu müssen. Es ist mein größter Genuß, den ich habe, und ich will ihn mir nicht nehmen lassen."

Die Mädchen sahen sich verwundert an, aber die Räthin befahl Henrietten, sie zu begleiten, und gelangte so zum ersten Male in den kleinen Laden, wo sie in dem Augenblick eintrat, als Rosinchen hinausschlüpfte, und Hr. Lebermann im Großvaterstuhle die langen Arme über seinen Kopf zusammenreckte und entsetzlich an zu gähnen und schnauben begann, das sicherste Zeichen seines schönen Erwachens.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Der Walzercomponist Strauß hat einen Nebenbuhler erhalten und zwar auch einen Vogel; eine Madame Staar spielt ausgezeichnet die Violine, componirt Tänze und entzückt und electrisirt alle Zuhörer. Das wär' doch kein übles Pärchen, wenn Herr Strauß mit Madame Staar in den Ehekäfig sich begeben würde.

Die Zeitungsleserinnen wunderten sich über die Pracht des Brautkleides der Königin von England und daß zwölf Damen ihr die Schleppe trugen. Die Prinzessin Louise Dorothee Sophie von Preußen aber trug am Tage ihrer Vermählung mit dem Erbprinzen von Hessen-Cassel ein Kleid, das einen ganzen Centner wog, so reich war es mit Gold und Edelsteinen verziert.

Tags-Begebenheiten.

Auf dem sogenannten Bücklings-Bergschachte bei dem, zwischen Eisleben und Mansfeld liegenden Dorfe Helbra, ereignete sich am 26. März c. folgendes Unglück. Der genannte Schacht ist einer der tiefsten, von 71 Klaftern oder 497 Fuß, und der die Kupferschiefern zu Tage fördernde Kübel wird aus dieser Tiefe nicht, wie anderwärts, durch Haspler, sondern durch Dampfkräfte in 2½ Minute heraufgewunden, macht also in jeder Sekunde eine Steigung von mehr als 3 Fuß. Der Fahrschacht, in welchem der Bergmann auf senkrecht befestigten Fahrten (Lei-

tern, die von einem Fuhrplatze zum andern, den man eine Bühne nennt, 22 Fuß Länge haben) in die Tiefe hinabfährt oder steigt, ist von dem sogenannten Förderungsschacht, in welchem der Kübel hinausgefördert wird, durch Verzimmerung getrennt, durch welche man in den Förderungsschacht hineinsehen kann. Der Bergmann Wohlfahrt aus dem Dorfe Ahlsdorf, hatte an der Verzimmerung etwas zu arbeiten, wollte das übriggebliebene Material dem heraufkommenden Kübel mitgeben und steckte daher den Kopf durch die Verzimmerung, wahrscheinlich um zu sehen, ob der Kübel bald ankomme. In diesem Augenblicke aber kam der Kübel ihm schon zu nahe, herauf gefahren, und riß ihm den Kopf vom Rumpfe. Während Letzterer einem in diesem Augenblick weiter hinabfahrenden Bergmann über den Rücken hinunter nachstürzte und ihn mit Blut überströmte, glaubte oben der zu Tage auf den Kübel wartende Steiger wegen des brennenden Grubenlichts auf demselben, es sei ein Bergmann schnell erkrankt; fiel aber bei der Ankunft des Kübels in Ohnmacht, als er in demselben nur einen Kopf mit noch darauf befindlichem Schachthute und dem an demselben befestigten noch brennenden Grubenlichte erblickte. Der allgemeine Schauder über dies furchtbare Unglück ergriff die ganze arbeitende Kameradschaft dermaßen, daß man die Arbeit in diesem Schacht sofort einstellen und sämmtliche Arbeiter nach Hause gehen lassen mußte. Der Verunglückee hinterläßt eine Wittwe mit sieben unerzogenen Kindern.

In einer Kohlengrube von Ivoz (Belgien) zerriß am 29. März der Strick, an welchem der Korb heraufgezogen wird; 9 Arbeiter saßen darin, welche in die Tiefe hinabstürzten und alle getödtet wurden.

Am 25. März hatte Rom das seltene Schauspiel, Stadt und Umgegend einen halben Fuß hoch mit Schnee bedeckt zu sehen, während Palmen, Orangen, Citronen 2c. in voller Pracht standen.

Ein reicher türkischer Kaufmann in Alexandrien, Kaid Ismayl Aga, überraschte eine junge Sklavin seines Harems mit einem seiner Seiß. Er ließ sogleich die Unglückliche binden und legte selbst glühende Kohlen auf mehrere Theile ihres Körpers, bis der Tod ihren Leiden ein Ende machte.

Zeittafel.

Den 16. April 1797 Paul I. von Rußland zu Moskau gekrönt. Den 17. April 1824 Vertrag zwischen Rußland und Nordamerika wegen des Handels auf der Südsee. Den 18. April 1797 Präliminar-Frieden zu Leoben zwischen Frankreich und Oesterreich. Den 19. April 1529 die Anhänger Luthers protestiren gegen die Beschlüsse des Reichstages zu Speier, — daher Protestanten. Den 20. April 1454 die beiden Städte Altstadt und Kneiphof, welche gegenwärtig zwei Hauptttheile von Königsberg in Preußen bilden — liefern eine blutige Schlacht. Den 21. April 1821 Carl Felix wird König von Sardinien. Den 22. April 1073 der Kardinal Hildebrand besteigt unter dem Namen Gregor VII. den päbstlichen Stuhl.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Schwertstreich.

Charade.

(Zweisilbig.)

Ruf der Freude, Du bist's, den die Erste der Silben bezeichnet;
Glanz des Andern, Du strahlst hell in dem Dunkel der Nacht,
Und das Ganze, bald naht's in des Frühlings lieblichen Tagen,
Als ein heiliges Fest sei es in Liebe begrüßt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.